



Ermordet

Als »Feigling und Verräter, der sich ergeben wollte«, war ein Wehrmachtleutnant noch kurz vor Kriegsende in Aschaffenburg gehängt worden. Soldaten der 7. US-Armee schnitten ihn vom Seil (o.).

Verkannt

Ludwig Baumann (rechte Seite) war 1942 wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt worden (Ausriss aus dem Urteil). Er überlebte, kämpfte aber auch nach Kriegsende mit den Folgen des Unrechtsurteils. Baumann starb 2018.

Von Markus Deggerich



Der Angeklagte Baumann wegen Wachverfehlung im Felde, wegen schweren Diebstahls und wegen Fahnenflucht im Felde zum Tode und zu insgesamt 1 Jahr und 2 Monaten Gefängnis.

Das letzte Tabu

Verräter oder Helden?
Für **Wehrmachtsdeserteure** wie Ludwig Baumann prägte der Kampf um Anerkennung ihr Leben. Noch ihre Nachkommen litten unter der Verleumdung der Fahnenflüchtigen.

Der Krieg war vorbei. Aber Ludwig Baumann lernte als Heimkehrer in Hamburg sehr schmerzhaft, dass für ihn der Krieg nie vorbei sein würde. Sein Kampf hörte nie auf. Als wäre es ihm auf die Stirn tätowiert: Deserteur. Ein paar ehemalige »Kameraden« erkannten und verprügelten ihn, sie beschimpften ihn als »Verräter« und »Feigling«. Worte und Schläge zwangen ihn in die Knie. Baumann, blau geschlagen, wollte auf einer Polizeiwache Anzeige erstatten. Als er dort erzählte, was passiert war – und warum –, erhielt er gleich die nächste Tracht Prügel. Es waren wohl auch Soldaten, nur in anderer Uniform. Willkommen zu Hause, Kameradenschwein. Da zerbrach etwas in ihm. Er zog sich in sich selbst zurück – und verfiel dem Alkohol.

Baumann, im vergangenen Jahr im Alter von 96 Jahren verstorben, war schon weit über 80 Jahre alt, als er diese Geschichte erzählte. Er erinnerte sich noch einmal an sie, als er 2009 auf der Besuchertribüne des Deutschen Bundestages saß. Es war ein historischer Tag. Baumann hatte Tränen in den Augen. Müde war er, aber er wollte jedes Wort hören in dieser Debatte. Denn bis 2009 hat es gedauert, bis das Parlament auch die letzte Gruppe der NS-Justizopfer, die sogenannten Kriegsverräter, rehabilitierte. Kaum einer der Betroffenen hat das noch erlebt, aber Baumann kämpfte damals nicht nur für ein politisches und juristisches Zeichen: »Auch die Familien sollten Frieden finden und stolz sein können auf ihre Väter oder Großväter.«

Denn das Gift der NS-Justiz wirkte weiter, über Generationen, selbst nachdem es längst als Unrecht entlarvt worden war. Wie mit einem Defekt im Erbgut mussten auch Kinder und Kindeskiner mit den Folgen leben. Baumann zum Beispiel brauchte Jahrzehnte, um sich gegen den Vorwurf zu wehren, er sei ein Verräter und Volksschädling gewesen. Geduckt und gebrochen versoff er das stattliche Erbe des Vaters, kümmerte sich nicht um seine Familie. Bloß nicht auffallen. Ja nicht den Kopf heben. Erst als seine Frau Waltraud bei der Geburt des sechsten Kindes verblutete, wachte er auf und begann, Verantwortung zu übernehmen – erst mal nur für seine Kinder und sich.

Baumann ging es nie darum, als Held des Widerstands verehrt zu werden. Denn auch das war ja in gewissem Sinne nur soldatisches Denken. Er wollte den Respekt zurück – als Mensch, für sich, aber auch für seine Nachfahren. Das politische und gesellschaftliche Klima in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik ließ das nicht zu: In Justiz und Politik blieben Deserteure auch dann Verräter, wenn sie sich mit ihrer Fahnenflucht gegen das Monstrum des NS-Staates gestellt hatten.

Für Hitler waren Wehrmachtsdeserteure wie Ludwig Baumann Staatsfeind Nummer eins. Rund 30 000 Deserteure,

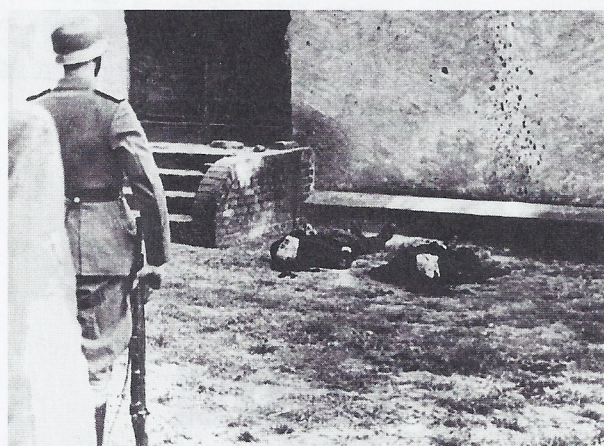
Verweigerer und »Kriegsverräter« wurden von der NS-Militärjustiz zum Tode verurteilt, geschätzt etwa 20 000 hingerichtet. »Der Soldat kann sterben, der Deserteur muss sterben«, lautete Hitlers Weisung. Wer nicht hingerichtet wurde, endete in Straflagern oder als Kanonenfutter in Strafbataillonen. Nur rund 4000 Angehörige dieser Häftlingsgruppe, so die Schätzungen, überlebten den Krieg. Vor nichts haben Armeeführer mehr Angst als vor Unordnung oder Ungehorsam – ihren Apparat nicht verlässlich steuern zu können, bedeutete zu jeder Zeit und in jedem System, ihn nicht nutzen zu können. Zweifel von mündigen Menschen, Ethik und Moral sind die größten Gegner. Das war und blieb tradiertes Denken, auch in der von Wehrmachtsoffizieren geführten frühen Bundeswehr. Disziplin, Treue, Fahneneid waren Begriffe, die der Nationalsozialismus in den Augen vieler Deutscher nicht diskreditiert hatte.

Als Ludwig Baumann am 13. Dezember 1921 in Hamburg zur Welt kam, war es ihm nicht in die Wiege gelegt, zu einem Symbol des Widerstands zu werden. Die Eltern, gut situiert als Tabakgroßhändler, hatten enorme Hoffnungen in ihren Sohn gesetzt, doch Baumann war Legastheniker – »meine Mutter musste mich für dumm und dickfellig halten«, sagte er später einmal – und wurde mit 14 Jahren zu einem Maurer in die Lehre geschickt. Er trat keiner der NS-Organisationen bei, mit Hitlers Angriffskrieg wollte er nichts zu tun haben. Wie alle jungen Männer wurde er dennoch eingezogen, Ende 1940 landete er bei der Marine, man schickte ihn zur Hafenkompagnie ins von den Deutschen besetzte Bordeaux.

A nderthalb Jahre später, im Juni 1942, desertierte der Marinegefreite Baumann mit anderen Soldaten, unter anderem seinem Freund Kurt Oldenburg. Sie wollten ins unbesetzte Frankreich. Aber eine deutsche Zollstreife kontrollierte sie. Um weiter zu fliehen, hätten sie schießen können, morden müssen. Aber genau das wollten sie eben nicht: morden.

Baumann wurde verhaftet, gefoltert, verurteilt und verbrachte zehn Monate in der Todeszelle. Dass der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine das Todesurteil in eine Zuchthausstrafe von zwölf Jahren umwandelte, verdankte Baumann wohl der Intervention seines wohlhabenden Vaters: »Jeden Morgen, wenn die Wachen wechselten, dachte ich: Jetzt holen sie dich.«

Baumann verließ die Todeszelle im April 1943, aber nur, um immer wieder in eine andere Hölle weitergeschickt zu werden: das KZ Esterwegen, das Wehrmachtgefängnis Fort Zinna Torgau, schließlich zum Himmelfahrtskommando in einem Strafbataillon an der Ostfront. In Torgau, heute eine Gedenkstätte, hatte Baumann »den Johann« kennengelernt. Das war der Obergefreite Johann Lukaschitz aus Wien, der 1944 mit blutigen Gelenken im Krankenrevier des Wehr-



Verurteilt

»Der Soldat kann sterben, der Deserteur muss sterben«, lautete Hitlers Weisung. Rund 30 000 Deserteure, Verweigerer und »Kriegsverräter« wurden von der NS-Militärjustiz mittels Standgerichten zum Tode verurteilt, geschätzt 20 000 hingerichtet. Die Unrechtsurteile wurden nach dem Krieg lange nicht aufgehoben, die Opfer und ihre Familien blieben stigmatisiert.

machtsgefängnisses Torgau lag – eine Folge der schweren Ketten, die seine Arme und Beine fesselten. Baumann war sein Bettnachbar, an Diphtherie erkrankt. Der Johann sei ein »durch und durch besinnlicher, stiller und humaner Mann gewesen«, erinnerte sich Baumann. Lukaschitz, damals 24, war für die »Nichtanzeige eines geplanten Kriegsverrats« zum Tode verurteilt worden.

In Lukaschitz' Truppe hatte sich ein Soldatenrat nach sowjetischem Vorbild gebildet. Der Johann wollte sich diesem Rat nicht anschließen, seine Kameraden aber auch nicht verpeifen – und genau dafür sollte er sterben, befand das Reichskriegsgericht unter Vorsitz von Richter Werner Lueben am 3. Februar 1944. Wenige Tage später lag Lukaschitz als Kriegsverräter unter dem Fallbeil.

Schicksale wie das des Johann Lukaschitz waren es, die Baumann dann später zum Kämpfer werden ließen. Denn die Urteile gegen Männer wie Lukaschitz wurden nach dem Krieg nicht aufgehoben. Sehr spät, erst im Jahr 2002, beschloss der Bundestag zwar die pauschale Rehabilitierung aller Deserteure, Kriegsdienstverweigerer und Wehrkraftzersetzer der Wehrmacht. Nur die sogenannten Kriegsverräter wurden ausdrücklich ausgespart – weil man ja nicht ausschließen könne, dass die »Verräter« durch ihr Handeln Zivilisten oder deutschen Soldaten geschadet hätten. In Bezug auf die NS-Urteile waren sie »das letzte Tabu«, wie es der renommierte Militärhistoriker Wolfram Wette und sein Kollege Detlef Vogel nennen. Der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD), Sohn eines gefallenen Wehrmachtssoldaten, soll nach Auskunft von Wegbegleitern aus Angst vor Protest damals die sogenannten Kriegsverräter ausgespart haben. Denn beim »Kriegsverrat«, dem »im Felde« begangenen Landesverrat, fürchtete die SPD den Vorwurf aus dem konservativen Lager, damit sogenannten Verrätern von Kameraden ein Denkmal zu bauen. Für Baumann eine schreiende Ungerechtigkeit, denn damit blieben Männer wie sein Freund Johann Lukaschitz weiter »stigmatisiert«.

Und welche biografischen Verwüstungen ein Stigma hinterlässt, hatten er und seine Familie ja selbst erfahren. Zwar hatte sich Baumann von seiner Alkoholsucht befreit, um für seine Kinder zu sorgen. Die Ursachen, die zu dieser Sucht geführt hatten, wagte er aber lange nicht zu bekämpfen. Erst als sich das gesellschaftliche Klima wandelte, hob er wieder den Kopf und wehrte sich dagegen, dass auch seine Kinder damit leben sollten, er sei ein Feigling gewesen.

Sein politisches Engagement begann Anfang der Achtzigerjahre – mit der Friedensbewegung. 1990 gründete er dann den »Bundesverband Opfer der NS-Militärjustiz« – mit damals noch 37 Mitstreitern. Deren beharrliche Aufklärungsarbeit mündete 2002, also 60 Jahre nach Baumanns eigenem

Todesurteil, in der Aufhebung der NS-Militärurteile – bis auf ebenjene sogenannten Kriegsverräter. Enttäuscht von der damals von SPD und Grünen geführten Bundesregierung suchte sich Baumann neue Verbündete.

Unterstützung bekam er dann aus Wissenschaft und Politik. Das Verdienst, 64 Jahre nach 1945 die Rehabilitierung der Kriegsverräter initiiert zu haben, gebührt vor allem dem Linkspartei-Abgeordneten Jan Korte. Der heutige parlamentarische Geschäftsführer und sein Mitstreiter Dominic Heilig haben den zähen Kampf um diese politisch und juristisch bekämpfte Entscheidung in dem lesenswerten Sammelband »Kriegsverrat« nachgezeichnet. Ein Geschichtskompendium zum Schämen über deutsche Vergangenheitspolitik, zeigt es doch, wie aus parteipolitischem Kalkül und revisionistischem Grundgedanken jahrelang auch die letzte Rehabilitierung verschleppt und behindert wurde (siehe auch SPIEGEL 5/2009, Seite 37: »Der letzte Kampf«).

Den Durchbruch schafften Baumann, Korte und Heilig mithilfe des Militärhistorikers Wette und des Juristen Helmut Kramer, die nachwiesen, dass Kriegsverräter eben keine Verräter waren, sondern meist aus ethischen Motiven handelten. Für Baumann war das immer klar: »Kriegsverrat war eine Friedenstat«, sagte er. Das Trio knüpfte geschickt Allianzen mit Abgeordneten aller Parteien und der Kirche. Sogar Joachim Gauck, als ehemaliger Beauftragter für die Stasi-Akten der Nähe zu Linken eher unverdächtig, mischte sich ein. Als der Bundestag schließlich unter wachsendem öffentlichen Druck auch die Urteile gegen Kriegsverräter aufhob, saß Baumann mit zitternden Händen im Bundestag und sagte: »Ich will nicht pathetisch werden, aber es ging ein Traum in Erfüllung.«

Baumann, der Soldat wider Willen, wurde so zum Helden. Auch irgendwie wider Willen. Und zum Stolz der Familie.

Die Familie übrigens erfuhr dann nach Baumanns Tod im vergangenen Jahr noch einmal, dass ein Staat nichts vergisst. Baumanns Sohn sollte angeblich zu viel erhaltene Opferrente seines Vaters zurückzahlen, weil der seinen Umzug in ein Pflegeheim nicht gemeldet habe. Bislang hat die Bundesregierung Opfern des Nationalsozialismus bei einem Umzug in ein Alten- oder Pflegeheim die Opferrente gekürzt, das hatte der frühere Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) durchgesetzt. Nach erneuter Intervention von Jan Korte hob der jetzige Finanzminister Olaf Scholz (SPD) nun im Januar 2019 diese Regel auf. Erleben dürfen das noch 26 Menschen.

Ludwig Baumann hatte übrigens das Bundesverdienstkreuz zu Lebzeiten abgelehnt.

Zum Weiterlesen:

Jan Korte / Dominic Heilig (Hg.): *Kriegsverrat. Vergangenheitspolitik in Deutschland*. Karl Dietz Verlag; 208 Seiten; 14,90 Euro.

Wolfram Wette, Detlef Vogel: *Das letzte Tabu: NS-Militärjustiz und »Kriegsverrat«*. Aufbau; 508 Seiten; antiquarisch.